

## Die ältesten Handschriftenfragmente in der Bibliothek des Museum Ferdinandeum

Von Josef Riedmann

Als im Sommer des Jahres 1973 die Bibliothek des Ferdinandeums ihren 150jährigen Bestand feierte, bot dieses Jubiläum den Anlaß, die hervorragendsten Schätze an Handschriften, Büchern, Karten, Urkunden und Siegel dem Publikum in einer Sonderausstellung vorzuführen. Der Zufall wollte es, daß gerade zur selben Zeit die ältesten Bestände der Sammlung als solche identifiziert werden konnten, doch die Entdeckung geschah zu spät, um die Fragmente als Exponate zu verwenden. Anderweitige Verpflichtungen standen einer rascheren eingehenden Beschäftigung mit den Funden im Wege. Eine ausführliche paläographische, inhaltliche und überlieferungsgeschichtliche Analyse der acht ältesten Pergamentblätter mit dem notwendigen wissenschaftlichen Anmerkungsapparat wird im Jahrgang 1976 der „Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ erscheinen; an dieser Stelle soll zur Information der Mitglieder des Ferdinandeums eine allgemeinere Beschreibung und Würdigung der Fragmente geboten werden. Diese Absicht verbindet sich mit dem Andenken an Dr. Otto Kostenzer, der an der Bearbeitung der Blätter regsten Anteil genommen und sie durch größtes Entgegenkommen unterstützt hat.

Beim Überprüfen eines Zitates in der Handschrift Dip(auliana) 973 erregten die ersten Seiten dieses Sammelcodex besondere Aufmerksamkeit. Der Folioband mit dieser Signatur enthielt, auf Papier aufgeklebt, Bruchstücke von Originalhandschriften und -urkunden aus Pergament und Papier, wobei eine gewisse chronologische Ordnung unverkennbar war. Den Anfang machten Handschriftenfragmente (Doppelblätter, Einzelfolien, aber auch unregelmäßig beschnittene Stücke), die selbstverständlich keine Datierung aufweisen. Die Reihe der Originalurkunden, zumeist für Empfänger im Bereich des alten Kronlandes Tirol, beginnt mit dem 13. Jahrhundert. Für die zeitliche Einordnung der Bruchstücke aus Codices mit liturgischen, homiletischen und juridischen Texten bietet sich als Kriterium die Schrift an. Schon eine flüchtige Untersuchung legte die Annahme nahe, daß die Schrift von acht in Dip. 973 eingeklebten Pergamentstücken von einem für die Entwicklung der abendländischen Schrift epochalen Ereignis, von der Einführung der sogenannten karolingischen Minuskel nur sehr wenig beeinflußt oder zumindest nicht vollkommen von ihr geprägt war. Von den verschiedenen einschneidenden Neuerungen aus der Zeit Karls des Großen gehört eine auch in das Gebiet des Schriftwesens. Zwar herrscht über den regionalen und genauen zeitlichen Ausgangspunkt des neuen, einheitlichen Alphabets in der Forschung keine Einigkeit. Es kann jedoch keinen Zweifel daran geben, daß um das Jahr 800 – regional nicht überall

gleich – jene Buchstabenformen und Schreibgewohnheiten im Reiche Karls des Großen sich durchgesetzt haben, die auf dem Weg über die Wiedererweckung durch die Humanisten das Schriftbild bis auf den heutigen Tag in maßgeblicher Weise bestimmen. Die regionale Vielfalt in der Form der einzelnen Buchstaben aber auch andere altertümliche Elemente, wie etwa die Verbindungen von Buchstaben (Kursivschreibung, Ligaturen) oder die indistinkte Schreibweise (keine Abstände zwischen einzelnen Worten), die auf einer jahrhundertealten, bis in die Spätantike zurückreichende Tradition beruhten, gehörten im Reich des ersten karolingischen Kaisers seit Beginn des 9. Jahrhunderts fast ohne Ausnahme der Vergangenheit an. Die zu besprechenden Fragmente in der Ferdinandeumsbibliothek weisen nun eine Reihe solcher altertümlicher Relikte in der Schrift auf, weshalb ihre Datierung in die Jahre vor etwa 800 vom Anfang an wahrscheinlich erschien. Der Versuch einer genaueren Bestimmung von Zeit und Ort, wann und wo die Handschriften entstanden sind, denen die Bruchstücke einst angehörten, mußte zunächst von der Geschichte des Codex Dip. 973 ausgehen.

Am Beginn dieses Bandes liest man von der Hand des Freiherrn Andreas Dipauli die Angabe „Cartae Pagenses Tirolenses collectae ab Antonio Roschmannio“. Der Codex gehörte also zu der umfangreichen Büchersammlung des gelehrten Innsbrucker Archivars und Bibliothekars Anton Roschmann (gest. 1760), die zum größten Teil über Andreas Dipauli im Vormärz an das Ferdinandeum kam. Anton Roschmanns Interessen für Urkunden und Handschriften sind bekannt. Er hat zahlreiche Originale gesammelt, um historisch interessierte Landsleute an diesem Material zu schulen. Diese Intentionen gehören zur Wirksamkeit Roschmanns im Rahmen der Academia Taxiana oder zu seinen wissenschaftlichen Kontakten mit führenden Gelehrten in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wie sie vor allem Nikolaus Grass in mehreren Arbeiten erforscht hat. Die damit dokumentierte Sammeltätigkeit Anton Roschmanns beweist auch, daß diesem die zu seiner Zeit modernen Methoden in der Geschichtswissenschaft, wie sie von den Maurinern und Bollandisten gepflegt wurden, nicht unbekannt geblieben waren. Für die regionale Herkunft der in Frage kommenden Bruchstücke ist damit jedoch fürs erste die Spur verwischt, denn es existieren keine Hinweise, woher und wie Roschmann seine Originale erworben hat. Nur die genauere Beschäftigung mit der Schrift kann hier weiterhelfen.

Die zu besprechenden Stücke wurden im Jahr 1974 vom akademischen Restaurator Michael Klingler vom Papier gelöst, auf das sie geklebt waren, sodaß nun auch die Rückseiten der Blätter wieder lesbar sind. Löcher und Risse im Pergament verklebte man sodann mit Goldschlägerhaut und Pergamentleim, um ein weiteres Einreißen zu verhindern. Das größte Doppelblatt mißt 41,5 bis 42 cm in der Breite und 27,5 bis 28 cm in der Höhe. Es trägt jetzt die Signatur FB 32.139. Das Bifolium war schon früher an der rechten Seite sowie unten beschnitten worden. Textverluste minimaler Art ergaben sich aber nur am Rand. Neben der ursprünglichen Mittelfaltung sind

p'mia reseruat. quo cum lebor ce-  
 usq; eccl'mortem uiderent; quid  
 cū nos nisi cēpisti dē dñi mē bre-  
 iumui; p'linēccm nec itaq; cor-  
 poris leboris ligem nec signenat.  
 que nunc electos om̄i clē eius mām  
 b're constingunt; Suckeyum  
 argo quod sup'cepit eius fuerat  
 seorsum inueniatur; quic ipse se  
 clemptoris nostri p'ccatio. longe  
 cēnostrā p'ccatione diuinate est;  
 qm̄ ipse sine culpe p'aulat. quod  
 nos cum culpe adleremus; ipse  
 sponte mortis subcūbete uoluit.  
 eccl'quē nos uenimus inuiat; Sequi-  
 tur; Tunc ergo inq'uit ille dis-  
 cipulus qui uenerat p'hor eccl'mo-  
 numenatum; Post quē marce  
 uia p'aulat; Inq'uit iūs ē & iohannes;  
 posterior marce uia; qui p'hor ue-  
 nerat. Notū f'r ē qd' infine  
 mundi eccl'edemptoris si elem-  
 sicc iudecc colligitur; P'culo  
 cēat est cēatē; qui cēat; Donec  
 plenitudo gentium inuenerat.  
 ne omnis i'it' eccl'quis fieret.

Et uidit & credidit; Quid f'r quid  
 est inuendū ē credidit; Nūquid  
 quic dñi mē p'cepit; quem que-  
 rebant. Non utiq; quic eccl'ue  
 arenebr; et cōt' eccl'monumēntū;  
 Et subinuat quod; uerba cōt'ce  
 dicunt; cū dicunt; Non elum enim  
 sciebant; s'p'atur cēquic oposte-  
 fer cū cēmortu is se surgete; Quid  
 ergo uidit & quid credidit; uidit  
 linatē; inuē p'ccatē & credidit;  
 quod m'it' d'p'ccat; elemō-  
 nātō dñi fuisse subleatū; qua  
 in p'cl'me dispensationis; mō-  
 nātudo p'ccatē ē; quod d'p'ccat  
 lorum cōt'ce; Et accendit  
 ut quib' cēnt; & d'p'ccat  
 uenient; quic cēnt; infirmat  
 cēntē ipso suo mēp'ce c'p'ccat;  
 purgator eccl'muendū f'at;  
 Et accendit eccl'cl'us areneccam  
 inueniat; quic cēnt; accendit  
 ueniat quod querebat; Hacc cō-  
 breuitate f'r h'm de euangeli  
 cē lectione cēnt; cum m'it'  
 nunc f'at ut ele ipse cēnt;



Spuren einer sekundären Faltung klar zu erkennen. Offenbar hatte das Blatt einmal als Umschlag oder für ähnliche Zwecke gedient, bevor es in Dip. 973 eingeklebt worden war. Auf jeder Seite finden sich zwei Spalten Text mit je 26 Zeilen. Die sorgfältige, gut lesbare Schrift bietet einige besondere Buchstabenformen, wie etwa ein a, das sich aus zwei c zusammensetzt, und ein t, das einen weit nach links unten reichenden, bisweilen geschlossenen Ansatzbogen aufweist. Diese beiden Buchstabenvarianten sind sichere Indizien für die Entstehung des Fragmentes im Bereich der sogenannten rätischen Schrift im ausgehenden 8. Jahrhundert. Der Text ist ein Ausschnitt aus einer Homelie Papst Gregors des Großen. Von der gleichen Handschrift, der FB 32.139 einst angehörte, existieren heute noch zwei weitere Blätter im Stiftsarchiv Münster (Müstair) in Graubünden. Damit bestätigt sich die regionale Einordnung, und zugleich läßt sich der Weg wahrscheinlich machen, wie das Bruchstück in den Besitz Anton Roschmanns gelangt sein dürfte. Roschmann unternahm mehrere Reisen in den Vintschgau, um die historischen Denkmäler dieses Gebietes zu erfassen. Bei dieser Gelegenheit dürfte er auch das in nächster Nähe der Grenzen des Landes Tirol gelegene Kloster besucht haben, das mit dem Vintschgau in enger Beziehung stand, und damals könnte Roschmann auch das Bifolium in seine Hand gebracht haben.

Sechs weitere, ehemals in Dip. 973 eingeklebte Fragmente gehörten einst einer einzigen Handschrift an, wie der Duktus der Schrift und die Ausstattung beweisen. Sie tragen jetzt die Signaturen FB 32.140 A bis F. Die Maße sind sehr verschieden:

FB 32.140 A	16 × 26,5 cm	ein Blatt
B	19 × 26,5 cm	ein Blatt + 4 – 7 Buchstaben pro Seite des zweiten Blattes vom ehemaligen Bifolium
C	25 × 22 cm	cirka eineinhalb Blätter, unten stark beschnitten
D	21 × 27,5 cm	ein Blatt + 8 – 10 Buchstaben pro Seite des zweiten Blattes vom ehemaligen Bifolium
E	14 × 10,5 cm	an allen Seiten stark beschnitten
F	17,5 × 13 cm	an allen Seiten stark beschnitten

Als ursprüngliche Abmessung eines Einzelfolios wird man etwa 17,5 cm Breite und 27,5 cm Höhe annehmen dürfen. Das Pergament ist durchwegs gut erhalten, nur vereinzelt sind Stockflecken und Verfärbungen festzustellen. Durch das Aufkleben in Dip. 973 wurde die Lesbarkeit der Rückseiten von A, D, E und F mehr oder weniger stark beeinträchtigt. Reste eines Klebstoffes sind besonders bei B deutlich sichtbar. Die Fragmente entstammten nicht unmittelbar einer unversehrten Handschrift, sondern sie hatten vorher als Vorsatzblätter oder auf den Innenseiten von Buchdeckeln Verwendung gefunden.

De quo conferebatur. Quia illi per foribus suis  
 unum cor post erga caput uos. Et Martini corpus huius  
 qui mundum dicitur illius uicerant prosequuntur.  
 Ille confusus plausibus populorum honore in saecula  
 moestino diuinis plaudetur psalmis. Et Martini  
 hymnis caelestibus honoratur. Illi triumphos  
 suos inter cetera se uatru duntur. Martinus hic  
 pectus & modicus caelum diues ingreditur. do  
 gratias amen. Lxxxiij. <sup>Quia huius manus qui pectus illius prosequitur</sup>

**A**ccidit uero & honoris sermone tunc coru  
 epi. plenus uirtutibus & seritate pbenit in fir  
 mis multis beneficiis octo gesimo primo  
 & ceteris suis annis. Episcopus autem in cesi  
 mo sexto. apud condacensem dio ceteris suis uicu  
 & ceteris seculo feliciter migravit ad deum.  
 Tunc fuit autem medianocte quae dominica habebat.  
 At tunc caesario que consule tunc mula enim in eu  
 transitum prallentium audierit in celis. qui in libro  
 uirtutum eius primum plenius & ppter uirtutem. Nam  
 cum primum sciret apud condacensem ut diximus  
 uicum egrotare coepit & ppter uirtutem populi ceteri  
 transitum sicut & tunc ei uenerunt. Quoniam grauo  
 grandis alit exilio in utrumque surrexit populum  
 dicebant enim ppter uirtutem. nunc enim monachus nobis alba  
 & ceteris. Nos requirimus commendatum sufficit ut  
 quidam esset in mundum. uti fuit ceteri eloqui

pullu  
 solus  
 plicu  
 & ceteri  
 liam  
 cessu  
 tioru  
 rissu  
 quocu  
 anan  
 cedfett  
 Itaque  
 necia  
 ppter  
 aligu  
 elebun  
 incibun  
 gressu  
 nens pe  
 omnis  
 conper  
 toon fu  
 profect  
 rissu  
 abeo gr  
 ab oppi

Jede Seite umfaßte ursprünglich 26 Langzeilen. In A, B und C (zweimal) ist der Beginn eines neuen Kapitels graphisch besonders hervorgehoben. Die Überschrift steht in blaßroter Uncialis; der Text des neuen Abschnittes beginnt mit einer über drei Zeilen reichenden, rot und gelb minierten Initiale mit Pflanzenornamenten. Die erste Zeile des Textes ist wiederum in Uncialis, aber mit gewöhnlicher Tinte geschrieben. Von den Buchstaben der übrigen Schrift seien die zwei Varianten des a hervorgehoben. Kursive Elemente sind in den Ligaturen von st, te, et, ri, rt und nt vertreten. Das i ist nach n bisweilen tiefgestellt.

Auch in diesem Fall sind die Blätter im Ferdinandeum nicht die einzigen Bruchstücke der frühkarolingischen Handschrift, die erhalten geblieben sind. Weitere 12 Blätter im Londoner Britischen Museum, ein Folio in der Universitätsbibliothek Basel sowie drei Fragmente in der Fürstl. Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen gehörten ursprünglich dem gleichen Codex an, wie die sechs neuen Stücke in Innsbruck. Die einschlägige Forschung ordnete die bereits seit längerer Zeit bekannten Überreste mit größter Wahrscheinlichkeit der bischöflichen Schreibschule von Freising zu, wo sie um das Jahr 800 entstanden sein dürften. Alle nun als zusammengehörig erkannten 25 Bruchstücke enthalten Ausschnitte aus dem Sommerteil eines Homeliars (Predigtsammlung), als dessen Kompilator der Abt Alanus von Farfa (gest. 770) gilt. Alanus benutzte eine Reihe älterer Vorlagen, die er geringfügig modifizierte. Besonders häufig zog er Predigten der Kirchenväter Augustinus und Ambrosius sowie der Päpste Leo d. Gr. und Gregor d. Gr. für seine Sammlung heran, die hauptsächlich im bayerischen Bereich sehr rasch Verbreitung gewann und auch noch im Hochmittelalter benutzt wurde.

Für die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte Tirols erweist sich dieser als Makulatur verwendete Alanuscodex als sehr aufschlußreich. Die zwölf Fragmente im Britischen Museum befinden sich auf der Innenseite von Buchdeckeln oder dienten als Vorsatzblätter in acht Handschriften, die alle sich einst im Besitz des Klosters St. Georgenberg-Fiecht befunden hatten. Im Britischen Museum zählt man heute mindestens 44 mittelalterliche Codices, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vom damaligen Abt von Fiecht an einen Antiquar veräußert worden waren und dann über Berlin ihren Weg nach London gefunden hatten. Diese Handschriftenbestände, die bis ins 11. Jahrhundert zurückreichen, stellen eine wichtige, noch zu würdigende Quelle für die Geistes- und Bildungsgeschichte Tirols dar. Die drei heute in Donaueschingen verwahrten Bruchstücke stammen ebenfalls mit Sicherheit aus Codices, die einmal in St. Georgenberg-Fiecht lagen. Bei dem Exemplar in der Basler Universitätsbibliothek liegt dementsprechend die Annahme der gleichen Provenienz nahe.

Schon aus paläographischen Gründen kann man nicht der Auffassung zuneigen, daß die Abschrift des Alanushomeliars, die im ausgehenden Mittelalter vom Buchbinder in St. Georgenberg für seine Zwecke verwendet wurde, um 800 in diesem Tiroler Kloster geschrieben worden wäre. Es gibt zudem keine Nachrichten über



den Bestand einer Mönchsgemeinschaft irgendwelcher Art in karolingischer Zeit an der Stelle des im 12. Jahrhundert neu organisierten Benediktinerklosters. Wahrscheinlicher ist die Vermutung, daß der nachmals makulierte Codex im Laufe des Hochmittelalters aus einer St. Georgenberg benachbarten bayerischen Abtei, wo man mehrere Exemplare des Alanus besaß, nach Tirol gekommen ist. In der Bibliothek von Fiecht selbst existiert heute kein direkter Überrest dieser Handschrift mehr; nur noch in einem spätmittelalterlichen Sammelcodex (HS 163) erkennt man als letztes Zeugnis auf der Innenseite des Buchdeckels noch deutlich den Abdruck eines 26 Zeilen umfassenden Vorsatzblattes. Umso erfreulicher ist es, wenn nun mit den sechs Innsbrucker Fragmenten FB 32.140 A – F wenigstens einige Beispiele dieser frühkarolingischen Handschrift in Tirol erhalten blieben, die man auf Grund ihrer Zugehörigkeit zur Bibliothek von St. Georgenberg in einem gewissen Sinn als den ältesten Codex unseres Landes ansprechen kann<sup>1</sup>.

Es gibt ausreichend Anhaltspunkte dafür, daß Anton Roschmann im 18. Jahrhundert seine Stücke wahrscheinlich direkt aus St. Georgenberg-Fiecht erhalten hat. Roschmann verfügte über enge Kontakte zu dem Stift im Unterinntal. Er verschaffte sich zum Beispiel eine Abschrift der berühmten Vita Severini des Eugippius, von der man in Fiecht eine Überlieferung besaß, die vermutlich im frühen 11. Jahrhundert angefertigt worden war. Der Fiechter Codex ist heute verschollen, doch die genaue Nachzeichnung der ersten Seite dieser Handschrift in der Kopie Roschmanns (jetzt Cod. 429 der Universitätsbibliothek Innsbruck) erlaubt diese bemerkenswerte zeitliche Einordnung. Die damit sichtbar gewordene Verbindung zwischen dem historisch interessierten Gelehrten und dem Stift wird auch der Grund dafür gewesen sein, daß Roschmann die sechs Fragmente in seinen Besitz bringen konnte, deren hohes Alter er auf Grund des Charakters der Schrift zumindest errahnt haben dürfte.

Das achte und letzte der hier anzuzeigenden Stücke verdient zum Unterschied zu den vorher besprochenen auch auf Grund seines Inhaltes eine ausführlichere Würdigung. Leider können nicht alle Fragen, die sich im Zusammenhang mit FB 32.141 ergeben, in befriedigender Weise geklärt werden. Das Doppelblatt mit den Maßen 28,5 bis 29 cm Breite und 16,5 cm Höhe ist besonders am unteren Rand stark mit Stockflecken und Löchern durchsetzt. Ebenfalls an der gleichen Stelle ist das Pergamentstück beschnitten. Wahrscheinlich standen an Stelle der heute vorhandenen 25 Langzeilen deren 32. Die Lesbarkeit des Textes hat vor allem auf der ehemals aufgeklebten Seite gelitten; besonders in Mitleidenschaft gezogen sind die Buchstabenpartien im Bereich einer sekundären Faltung. Dieser Umstand deutet wiederum auf eine andere Verwendung des Blattes nach seiner Entfernung aus dem ursprünglichen Codex und vor seiner Aufnahme in Dip. 973.

Die mit heute teils bräunlicher teils auch schwarz verfärbter Tinte geschriebene Schrift weist einen runden aber nicht sehr geübten Duktus auf. Es begegnen eine

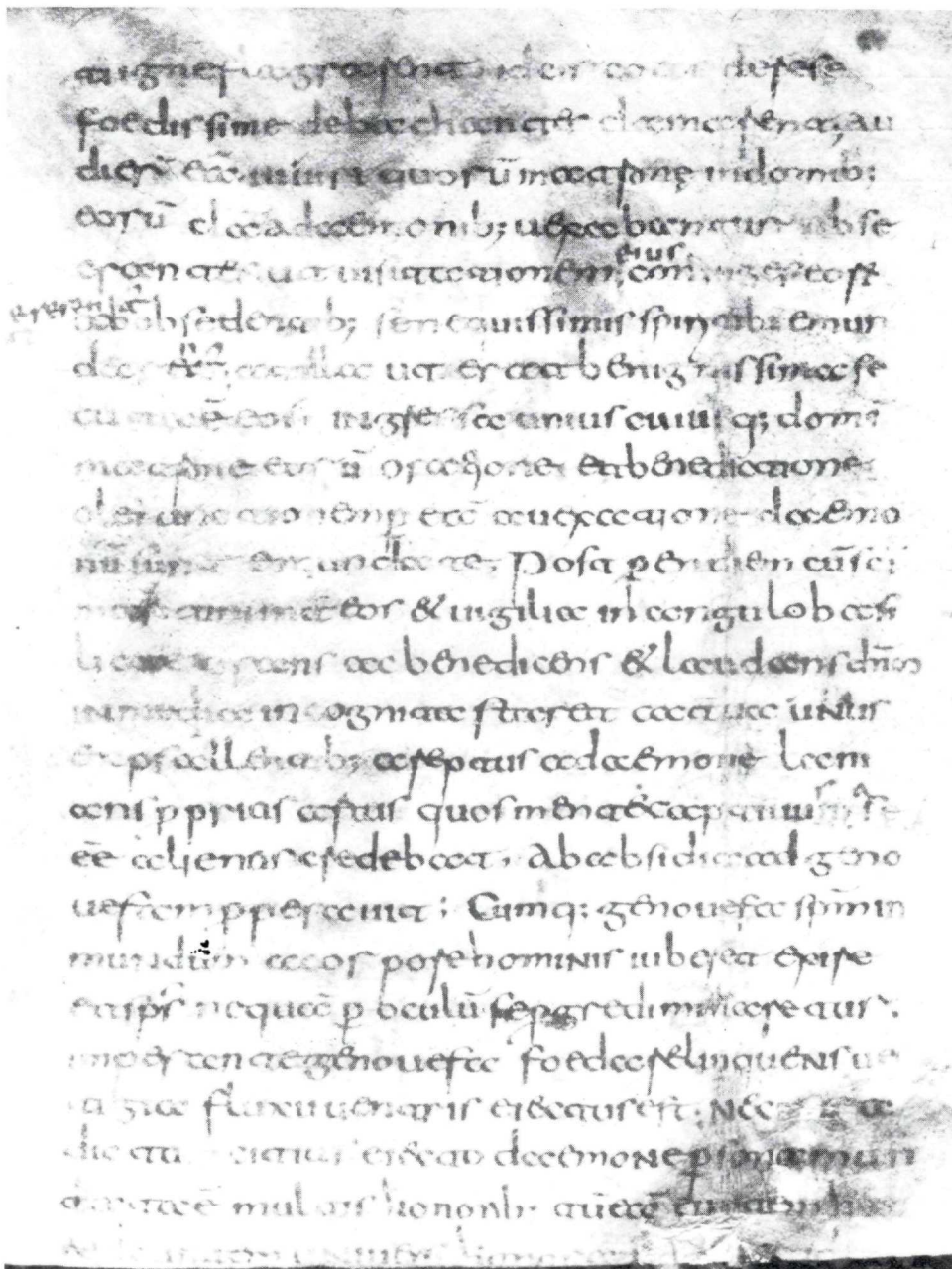


Abb. 3: FB 32.141 (linke Seite)



Reihe altertümlicher Elemente, die durch den Sieg der karolingischen Minuskel später eliminiert wurden. An erster Stelle sind die zahlreichen Ligaturen zu nennen: Mehrere Buchstaben werden kursiv in einem Zug geschrieben; so etwa rone, eri, ern, tro, ant, ri, ti und an. Besonders häufig gehen r und e Verbindungen mit den folgenden Buchstaben ein. Die keulenförmig verdickten Oberlängen bei b, d und l tragen ebenfalls zu dem klobigen, etwas ungelinken Charakter der Schrift bei. Von den einzelnen Buchstaben sei das a in Form zweier c erwähnt; die in der karolingischen Minuskel geläufige unziale Variante dieses Buchstaben ist nur ganz vereinzelt anzutreffen. Die Öse des e ragt meist über den Bereich der Mittellänge hinaus und verbindet sich mit einer geraden Zunge mit dem nächsten Buchstaben. Der Schaft des h ist mehrmals leicht geschwungen und nach links geneigt; nach l wird i tiefgestellt. Erwähnung verdienen ferner das Vorkommen des n in seiner kapitalen Form auch im Wortinneren sowie die oftmals auffallend lange Unterlänge des r. Sehr signifikant ist ähnlich wie in FB 32.139 das t gestaltet: Auch in FB 32.141 hat dieser Buchstabe einen weit nach unten gezogenen runden Aufstrich.

Besonders das zuletzt genannte Kriterium legt die Annahme einer Entstehung des Fragmentes im Umkreis der sogenannten rätischen Schrift nahe. Dazu würde auch die Form des a und h passen. Nicht zu verkennen ist aber auch eine gewisse Verwandtschaft mit Produkten aus Skriptorien des alemannisch-südwestdeutschen Raumes. Die zeitliche Einordnung muß sich mit der Datierung in das ausgehende 8. Jahrhundert begnügen.

Das Doppelblatt enthält Teile der Lebensbeschreibungen der hl. Genovefa und des hl. Amandus. Auf dem linken Blatt liest man Ausschnitte aus der Vita der im 5. Jahrhundert lebenden späteren Stadtpatronin von Paris (gest. um 500). Der Text dieses Heiligenlebens ist auf Grund anderer Überlieferungen bereits gut bekannt und kritisch ediert. An Hand des Druckes kann man erschließen, daß durch die Beschneidung des Pergamentes höchstwahrscheinlich sieben Zeilen verlorengegangen sind. Die Abschrift der vita s. Genovefae in FB 32.141 besitzt für die historische Forschung insofern einigen Wert, als es anscheinend keine ältere Kopie dieses Textes gibt. Nur ein fragmentarisch erhaltenes Legendar aus Weißenburg im Elsaß, das ebenfalls einen kleinen Teil dieser Vita bietet, stammt aus der gleichen Zeit. In den Varianten ergeben sich kaum Verbesserungen zum bekannten Wortlaut, doch die Abschrift aus dem ausgehenden 8. Jahrhundert rückt bereits sehr in die Nähe der von einem Teil der einschlägigen Forschung postulierten Entstehungszeit der Lebensbeschreibung der Heiligen. Das Alter der vita s. Genovefae bildete längere Zeit hindurch den Gegenstand einer sehr heftig geführten Kontroverse, bei der die einen für die Entstehung in der Mitte des 8. Jahrhunderts eintraten, die anderen aber für eine sehr viel frühere Genesis der Vita plädierten. Das neu identifizierte Bruchstück könnte in dieser beinahe schon

klassisch gewordenen Auseinandersetzung als neues Argument Verwendung finden und die Diskussion neu anregen.

Auf der rechten Seite von FB 32.141 findet sich nicht die Fortsetzung der Vita der hl. Genovefa, sondern ein Abschnitt aus der Lebensbeschreibung des hl. Amandus. Offensichtlich stammt das Bifolium nicht aus der Mitte einer Lage, vielmehr bildete es wohl das unterste Doppelblatt in einem Quaternio oder Quintern. Der hl. Amandus starb in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts als Bischof von Utrecht. Als eifriger Missionar wirkte er in sehr verschiedenen Gegenden, besonders im Norden des Frankenreiches; er trägt den Titel eines „Apostels der Belgier“ und genießt in diesem Gebiet noch heute hohe Verehrung. Auch seine Vita liegt in einer kritischen Ausgabe im Rahmen der Monumenta Germaniae Historica vor; doch unterscheidet sich der dort edierte Wortlaut sehr entscheidend von der handschriftlichen Überlieferung im Innsbrucker Fragment. Zwar ist der Ablauf der Handlung hier wie dort ziemlich identisch. Geschildert werden etwa der Aufenthalt des heiligen Mannes in Bourges, seine Pilgerfahrt nach Rom, die Rückkehr in das Frankenreich, eine zweite Pilgerreise in die Ewige Stadt sowie ein glücklich überstandener Sturm auf dem Meer. Die wörtlichen Übereinstimmungen zwischen der Edition und der Handschrift sind jedoch gering. Generell bietet die Druckfassung mehr Einzelheiten als die Überlieferung in FB 32.141.

Auch über das Alter der edierten, sogenannten *vita s. Amandi prima* sind die Meinungen in der wissenschaftlichen Welt geteilt. Sie reichen von der Zeit um 700 – womit die Spanne zwischen dem Tod des Heiligen und der Abfassung der Lebensbeschreibung verhältnismäßig knapp wäre – bis zum ausgehenden 8. Jahrhundert. Die handschriftliche Überlieferung der gedruckten Fassung setzt erst mit dem 9. Jahrhundert ein. Mit dem Text des Innsbrucker Bruchstückes liegt nun aber eine andere, wenn auch verwandte Variante der *vita s. Amandi* vor, die auf Grund des paläographischen Befundes mit Sicherheit zumindest in frühkarolingische Zeit zurückreicht. Das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Fassungen, beziehungsweise die Beantwortung der Frage nach der Priorität soll den Fachleuten auf dem heiklen Gebiet der merowingischen Heiligenviten anheimgestellt bleiben.

Noch etwas komplizierter wird der Sachverhalt dadurch, daß es eine Textfassung der Lebensbeschreibung des hl. Amandus gibt, die mit dem Wortlaut in FB 32.141 sehr weitgehend übereinstimmt. Der Dominikanerbischof Bernard Gui verfaßte im 14. Jahrhundert neben zahlreichen anderen Werken auch einen „*Speculum sanctorale*“ – eine Sammlung von Heiligenleben. Darin ist auch eine *vita s. Amandi* enthalten. Nach der bisher allgemein akzeptierten Meinung benutzte Bernard Gui für sein Opus die erwähnte *vita s. Amandi prima* als Vorlage, wobei er allerdings eine Reihe von Ergänzungen, aber auch Straffungen vornahm. Nun zeigt aber die ausführliche Gegenüberstellung des Textes im Innsbrucker Fragment mit der Vita im „*Speculum sanctorale*“, daß der Wortlaut fast zur Gänze identisch ist. Der

zwingende Schluß aus dieser Beobachtung, daß nämlich Bernard Gui eine sehr frühe Fassung der Lebensbeschreibung des Amandus zur Verfügung hatte, die er nur höchst geringfügig veränderte, bedeutet die Entdeckung einer bisher nicht entsprechend gewürdigten Geschichtsquelle, vermutlich aus dem 8. Jahrhundert.

Auf welche Weise das Bruchstück mit der Vita der Pariser Stadtpatronin und des Apostels der Belgier in den Besitz Anton Roschmanns gelangt ist, entzieht sich zur Zeit unserer Kenntnis. Beziehungen zwischen Tirol und dem hl. Amandus – eine Missionsreise des Heiligen in unser Gebiet, wie sie von neuzeitlichen Biographen fallweise konstatiert wird – dürften dabei keine Rolle gespielt haben. Die Annahme für dieses Wirken des Amandus beruht auf der Angabe in der Vita über die Missionstätigkeit des Heiligen bei den Slawen jenseits der Donau. Man hat die Vermutung geäußert, daß der Heilige damals vielleicht in das Gebiet des heutigen Kärnten gekommen sei. Eine Reise des Amandus nach Tirol, um dort das Wort Gottes zu verkünden, entbehrt einer sicheren Grundlage.

Auch die Handschrift, der FB 32.141 einst angehörte, entstand höchstwahrscheinlich nicht in einer geistlichen Gemeinschaft im Bereich des späteren Landes Tirol. Die Zahl der dafür in Frage kommenden Anstalten wäre in frühkarolingischer Zeit denkbar gering (Säben, Innichen). Es existiert zudem kein einziges Schriftdenkmal aus dieser Epoche, von dem man mit Sicherheit wüßte, daß es in diesem Gebiet geschrieben wurde. Somit entfallen alle Vergleichsmöglichkeiten. Die Schrift des Fragments deutet klar auf eine Entstehung in den an Tirol im Westen angrenzenden Gegenden. Von dort dürfte das Stück auch in die Hände Anton Roschmanns gelangt sein. Es gibt aber keinen Hinweis darauf, daß etwa Roschmanns bekannte Kontakte zum St. Galler Stiftsbibliothekar Pius Kolb mit der Erwerbung des Fragments in Zusammenhang stünden.

Die hier kurz vorgestellten Fragmente bieten keine neuen Erkenntnisse für die Tiroler Geschichte um 800. Wohl aber erwecken sie das Interesse des Paläographen. Im besonderen wird man der Überlieferung der Viten der hl. Genovefa und des hl. Amandus eine überregionale Bedeutung zubilligen dürfen. Sie beruht einerseits auf dem Alter der Abschrift, andererseits – im Falle der Lebensbeschreibung des hl. Amandus – auf der Tatsache, daß auf Grund des Innsbrucker Bruchstückes eine bisher als spätmittelalterlich eingestufte Fassung jetzt im wesentlichen als mehr als ein gutes halbes Jahrtausend älter angesehen werden muß. Im Zusammenhang mit FB 32.141 A – F fällt auch neues Licht auf die Bibliotheksgeschichte von St. Georgenberg-Fiecht. Ebenso in den Bereich der heimischen Historie gehören die wissenschaftsgeschichtlich bemerkenswerten Interessen und Bemühungen Anton Roschmanns, denen wir die Fragmente im Ferdinandeum verdanken.

*Anmerkung:*

- 1 Unter dem Titel „Nordtirols älteste Handschrift“ veröffentlichte Rudolf Egger 1964 in den Sitzungsberichten der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (Phil.-hist. Klasse 244/1) eine Abhandlung über ein in Wilten gefundenes Fluchtäfelchen aus der Zeit um das Jahr 100 n. Chr.



Anschrift des Verfassers:  
Univ.-Doz. Dr. Josef Riedmann  
Universität Innsbruck, Historisches Institut  
6020 Innsbruck  
Innrain 52

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum](#)

Jahr/Year: 1976

Band/Volume: [56](#)

Autor(en)/Author(s): Riedmann Josef

Artikel/Article: [Die ältesten Handschriften in der Bibliothek des Museum Ferdinandeum. 129-140](#)